Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 2 (1898-1899)
Heft: 2

Artikel: Der Flickschneider [Schluss folgt]
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661302

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Flickschneider.

Nachdruck verboten.

Erzählung von Meinrad Lienert.

III.

Am andern Tag früh vormittags, als der Sitichäpp samt seiner Alten, der Kathriseppe, ab dem Laubsack und hinaus in die Erdäpfelgärten zum Pflanzen gegangen waren, stand das Marannli vor dem Gewandkasten in der Stubenkammer, hielt die Sonntagshosen des Vaters in der Hand und ritsch — zerriß es sie von einem Hosenbein zum andern. Dann wurde die Hose wieder in den Kasten gehängt und dafür in die geblümte Weste mit dem Öllämpchen ein Loch gebrannt, gerade groß genug, um drei Finger hindurch zu stecken. Ängstlich mit glühenden Backen lief das Maitli zum Scheiblein und guckte hinüber in die Erdäpfelgärten: der Vater und die Kathriseppe steckten ruhig ihre Erdäpfel. Hurtig legte das Marannli auch die Weste in den Kasten und rief dann dem kleinen Pflegesohn: „Bub!" Flink beinelte der aus der Stube durch's Ofenloch herauf in die Stubenkammer. Sie zeigte ihm einen Fünfräppner: „Möchtest du den?"

„So gib ihn, Marannli!" bat der Bub.

„Ja, ich gebe ihn dir, wenn du mir ein Körbchen voll Stechpalmen holst im ruchen Tobel, weißt, es ist jetzt bald Palmsonntag, da möcht' ich dir einen Palmen herrichten."

„Gleich geh' ich," schrie der Bub, hüpfte durch's Ofenloch hinab und bald nachher klapperte er in seinen Holzböden über die Steinplatten vor dem Häuschen und trug, wie das ihm nachschauende Maitli wohl sah, ein Körbchen auf dem Rücken.

Mittags fragte der Schneider um neue Arbeit. Die Alte meinte, es werde nun wohl aus sein damit und er könne ihretwegen ein Haus weiter, sie wolle aber noch im Kasten nachschauen. Wie nun der Sitichäpp und das Marannli samt dem Gesellen Nepomuck friedlich ihre Erdäpfel-

suppe löffelten, watschelte die alte Kathriseppe mit brandrotem Gesicht aus dem Ofenloch herab und schwang in den Händen ein paar Hosen und die geblümte Weste und schwang sie mächtig wie eine Kriegsfahne. „Da!“ lärmte sie und ließ die Hosen dem ahnungslos schmatzenden Eheherrn um's Ohr sausen, „da hast ein's, du Verschleuderer; jetzt schau einer deine Hosen an, wie die ausschauen, zerrissen von einem Loch zum andern und die Weste mit den schönen Blümlein! — Gelt, dein Kirchweihrausch ist doch nicht so ganz ohne Schaden abgelaufen: die Hosen hast du zerfetzt, weiß der Kukuk, wo du herumgekrochen bist und in die Weste, in die Weste mit den schönen Blümlein, den prächtigschönen, hast ein Loch mit dem zerstreuten, brennenden Tabak gebrannt, du Schlufi, du Präsident im Rauschsaufen, schäm' dich in den Grunderzboden hinein! So schäm' dich! Kannst du die Weste mit den schönen Blümlein nun mit dem Tabakpfeifchen wieder ganz machen, den Donner kannst du! Du und der ganze Gemeindrat sind nicht im Stand, die zerfetzte Hose auszubessern, wenn ihr schon in jeder Sitzung mit dem Maul Himmel und Erde anders machen wollt.“

„Schrei doch nicht so,“ machte der Alte und leckte mürrisch den Löffel ab, „seit Jahren war's der erste Kirchweihrausch, und wenn jetzt die Hosen zu Lumpen und Fetzen zerrissen sind, so hätten sie es nie zur günstigeren Zeit sein können, als wenn man den Hosendoktor, den Schneider, im Hause hat.“

Ueberlaut lachte das Marannli heraus. Die Kathriseppe wollte erbost durch's Ofenloch herauffahren, da ging die Stubentür und der Bub klapperte mit seinen Holzböden herein. „Da sind die Stechstauden, gib jetzt den Fünfräppner!“ schrie er und stellte das Körbchen, aus dem Stechpalmen guckten, vor's Marannli.

„Jere, jere, wie sieht der Bub aus, du heiliges Verdienen!“ ächzte die Alte und schlug die Hände zusammen ob dem Kopf. Die Höslein waren links und rechts und oben und unten also zerrissen, als wäre der Bub zwischen zwei Wollenkarten zerzaust worden. Das Marannli aß nun also hurtig drauflos, als hätte es 40 Tage gefastet. Die Kathriseppe aber, welche vor Schreck und Verdruß die Sprache einstweilen verloren hatte, packte den Bub mit samt dem Korb und sperrte ihn in den Saugaden ein. Der Bub soll künftig keine Stechpalmen mehr geholt haben. Item, der Schneidergesell bekam nun wieder alle Hände voll Arbeit und wunderte sich blos, wie es doch in einem so kleinen Haushalt so viel Zerrissenes geben könne. Er bedachte nicht, daß er selber für sein Herz den Flicker hätte brauchen können, denn das hatte das Marannli am ärgsten hergerichtet.

Also rückte der Sonnabend ins Land und immer heimeliger bedünkte es den Gesellen im niedern Stubeli im Siti. Hatte er schon durch's Scheiblein ins einsame Ryßachtal eine feine Aussicht, so schien ihm die Aussicht noch bedeutend schöner im Stubeli selber, wenn das Marannli darin geistete. Und allemal fröstelte es ihn leise über den Rücken beim Gedanken, daß er am Sonntag nachmittag das Häuschen verlassen und herabsteigen müsse vom grünen Hang in das tiefe Tal.

In der Welt, und das Bergland gehört auch in die Welt, besteht der Brauch, daß die Lebenden einander nicht genug Böses nachreden und zuleidwerken können und aber dafür den Toten alles Gute nachrühmen. Manch' ein Abgestorbener würde sich gar nicht mehr erkennen, wenn er mit all' den Tugenden behaftet, die man ihm nachrühmt, plötzlich aus dem Grab steigen müßte. „Ja, würde er sagen, das habt ihr mir zu Lebzeiten aber nicht gesagt, daß ich ein solch' auserlesener Mann bin, warum habt ihr mich denn nicht mindestens zum Kantonsrat gemacht?"

Zum Glück bleiben aber alle hübsch in ihren sechs Brettern, bis sie einst der ewige Richter beim rechten Namen ruft. Da nun aber die Lebenden den Abgestorbenen gerne Wohltaten erweisen möchten, was ja an sich schön und heilsam ist, so sind sie auch für jene armen Dahingeschiedenen besorgt, welche nach ihrer Meinung wandeln müssen, bis sie irgend auf eine Weise erlöst werden. Mir sind zwar noch wenig solche Nachtspaziergänger begegnet, aber es gibt im Bergland Leute, die sehen eben mit ihren Augen mehr als ich. Die Wandler, welche man am meisten sieht, sind die Züsler und Brandstifter. Es kann passieren, daß so ein abgestorbener Züsler den Nachtbuben vom Kiltgang heimbegleitet. Auf dem Fußweg läuft der Bursch und enet dem Zaun der Züsler, ein flammendes Totengerippe. Wer das Herz habe, ihn in das Beinhaus zu begleiten und mit Weihwasser zu besprengen, der erlöse diese arme Seele. Dann gibt es auch sehr viel Poltergeister, die gleich dreinschlagen, denen ist bös beikommen. Schlimmer haben es die abgeschiedenen Uebermarcher, die müssen immer das unredlich erworbene Stück Land umlaufen bei allem Unwetter. Nur am Samstag abend, wenn die Menschen Feierabend halten, sind auch die armen Nachtwandler bis um Mitternacht von ihrem Banne befreit. Darum besteht im Ryßachtal heute noch der Brauch, sonnabends, besonders bei kaltem Unwetter, das Oellämpchen im Stubeli für die armen Seelen brennen zu lassen. Sobald dann das Stubeli menschenleer ist, geht die Tür, tote Nachtwandler erscheinen und setzen sich an den Tisch um das Lämpchen, um sich zu wärmen. Jetzt noch sieht man deshalb im Ryßachtal das Lämpchen sonnabends bis in den Morgen hinein in manch' einem Haus brennen. Ein alter Schrötter

erzählte mir, er habe einmal zu einem Maitli z'Licht wollen und nicht daran gedacht, daß es Feierabend sei. Wie er nun über die Staudenschicht hinaufgeklettert sei und beäugend durch's Scheiblein geguckt habe, sei es ihm ganz kurios vorgekommen. Am Ofen um den Tisch seien vier fremde, altmodisch gekleidete Männer gesessen und haben einen Kreuzjaß gemacht. Ein Weilchen habe er ihnen ruhig zugeschaut und gedacht, es seien fremde Viehhändler; als aber einer verstohlen fälschte, habe er unwillkürlich gelärmt: „Der mit dem Schellenunder hat zwoo putzt!" Da sei er von der Scheiterbeige gepurzelt und im Stubeli droben sei Alles stockdunkel geworden. „Der Schluck Wein soll Gift sein, wenn's nicht so ist," versicherte mich der Alte und trank sein Glas flätig aus. Freilich ein wenig Gift mag in jenem Wein gewesen sein.

Item, sonnabends als die Mehlbrüh ausgelöffelt und die Erdäpfel samt Uniform aufgeholzet waren, rülpste der Bauer einigemal und schlof dann mit dem Marannli hinauf in die Stubenkammer.

„Wo ist der Bub?" rief das Maitli.

„Schon auf dem Laubsack," quittirte die alte Kathriseppe, schneuzte mit Daumen und Zeigfinger das Öllämpchen besonders sorgfältig und watschelte dann keuchend den andern nach durch's Ofenloch hinauf. „Trost den armen Seelen" — „gute Nacht, Gesell!"

„Ruht gut aus!" gab der Schneider zurück und verließ die nach Erdäpfel duftende Stube. Bald schnarchte es in der Stubenkammer, nur der Bub konnte noch nicht einschlafen, es mußte ein Zweiglein im Laub sein, das ihn stupfte. Da ging drunten im Stubli leise die Tür. Der Bub sträußte die Ohren: „Ein Wandler," flüsterte er in die Decke und horchte ein Weilchen. Wie er aber nichts mehr vernahm, fielen ihm die Augen zu und er wollte schon selig ins Paradies der Träume hinüber schlummern, da hörte er im Stubeli etwas tönen, er wußte nicht recht, war's ein Schmatz oder ein Ohrenklapps. Wie ein Häslein im Kraut richtete er sich auf und lauschte mit gesträußten Ohren. Wieder klöpfte es gar laut im Stubeli. Da nahm es das Bürschlein gewaltig Wunder, was den eigentlich die Gespenster treiben und ob er auch ein Goldstück auf jeder Stabelle finden könnte, wo die armen Seelen gesessen, wie man ihm erzählt hatte. Leise wie ein Dachs auf Reisen schlüpfte er unter der Decke hervor und schlich sich zum Ofenloch. Grad hörte er wieder das verdächtige Geklapps oder Geschmatz.

„Du lieber, lieber Züsler du, ich mein' ich freß' dich!" tönte es halblaut im Stubeli.

„Ja aber ich darf damit bei deinem Vater schier nicht herausrücken," machte flüsternd eine andere Stimme.

„So kauf dir Tuch und mach dir ein frisches Herz, das alte hat Löcher."

„Zürn doch nicht grad, lieber Schatz, ich tu's ja." Es ward still, nur das Geschmatz und Geklapps ließ sich jetzt schnellfeuerartig vernehmen. Der Bub huschte leise vom Ofenwinkel und hinüber zum Kopfende des Bettes, auf dem der Sitichäpp schnarchte. Ganz nahe hielt er seinen Schnabel an des Bauern Ohr und raunte ihm zu: „Götti!"

„He?" fuhr der Alte schlaftrunken vom Laubsack empor, „brennt's?"

„Es ist ein Züsler beim Marannli zu Licht," sagte der Bub.

„Was faselst?" machte plötzlich ganz erwacht der Alte und gab ihm einen Nasenstüber, „streck dich auf den Laubsack!" Der Bub bekam ein schiefes Maul und machte weinerlich: „Ja die Marann hat doch gesagt: du lieber, lieber Züsler, ich mein ich freß dich!"

Mit einem Sprung war der Bauer ab dem Gelager und ebenso hurtig trampte er durch's Ofenloch herab und guckte mit großen Augen im Stubeli herum. Richtig, im andern Ofenwinkel auf der Ofenbank hockte der Schneider Nepomuk und das Marannli. Aber jetzt fuhren sie auf. „Ja so," brach der Alte los, der sie einen Augenblick angestaunt hatte wie ein Frosch einen Kometen, „aha, der Herr Kleidermacher muß wandeln und Nachts auf die Stör — himmelhagel — abeinander! — Du Fötzel, du Fötzelschneider, ich mein doch grad ich wolle dich ungespitzt in den Boden hineinschlagen, wo er am hartesten ist. Ja so ehr — und tugendsame Jungfer Marianna, müßt ihr auch umgehen, es ist doch schad, daß ihr so jung abgestorben seid! Daß die Wandler lichtern, ist freilich neu und ich mein fast, ich schaff den Brauch wieder ab — ja beim Donner. Was willst du eigentlich Marann, etwa diesen fremden Züsler erlösen, he?"

„Ja," sagte das Maitli keck, „ich mein halt Vater, wenn ich das Schniederli heirate, sei auch eine arme Seele erlöst."

Jetzt lachte der Alte einen Korb voll Erdäpfel heraus. „Aha, jetzt ist's recht, heiraten möchtest du das bischen Schneider — wart ich will dir zur Hochzeit schwefelpfeifen, daß es gepfiffen heißt" — und nun wandte sich der Alte zu dem totenbleich und zitternd dastehenden Gesellen: „und du wolltest gern der Schwiegersohn des Ryßacher Gemeindspräsidenten werden, gelt — ja das ist freilich nicht so dumm, aber das hast du nicht fein genug zusammengenäht, Flickmeister. So lang du nur so ein armseliger Brockenschlucker bist, der sein Haus und Hof in einem gesprenkelten Bündel trägt, mußt du nicht an das Sitimarannli denken und ehe du nicht selber mindestens Gemeindspräsident von Ryßach bist, bekommst du mein Maitli allweg nicht. Und jetzt mach daß du in deinen Guckaus

kommst und am Morgen so fahr ins Pfefferland, du hast an deinen eigenen Hudeln genug zu flicken, du Fötzelschneider du!" — Jetzt war das Schneiderlein nicht viel anders als ein Gespenst, wie es sich kopfhängerisch aus dem Stubeli schlich. Das Marannli aber biß die Zähne aufeinander und huschte flink durch's Ofenloch hinauf.

IV.

Etwa vier Wochen nach diesem beschworenen Gespensterumgang, als der Föhn über die verschneiten Gebirge dahinschnob, donnerte eines schönen Morgens die wilde Ryßach zu Tal, mit einer Gewalt, wie nie seit Jahrzehnten. Und wie nun die Leute im Ryßacher Dörflein, das zu beiden Seiten des Wildwassers lag und durch eine Brücke verbunden war, erschreckt aus den Häusern und Hütten fuhren, hatte der Wildbach die schwere breite Holzbrücke schon auf den Buckel genommen und sie unten, da wo der Bach sich in die Schrähtobel stürzt, in tausend Stücke zerschellt. Es nützte nichts, daß das Ryßacher Glöcklein Sturm läutete und die Weiber lärmten und keiften, das Wasser schoß donnernd dahin und fragte den Kuckuk nach den Ryßachern. Da standen nun die Dörfler zu beiden Seiten des entfesselten Bergstromes, waren von einander abgesperrt wie die Aegypter und Israeliten durchs rote Meer und wußten sich nicht zu helfen. Aber der Schneider Nepomuk, welcher bei dem alten unwirschen Bodestini, dem Gemeindesäckelmeister gerade auf der Stör war, ermannte sich und riet den ratlosen Bauern, alle Heuleitern zusammenzubinden, über den Bach zu legen und mit Laden zu überdecken, so habe man für die Notdurft eine Brücke. „Der Schneider ist noch nicht der Dümmste," sagte der Bodestini, „recht hat er!" Und so bekam der Bach eine Notbrücke, welche man gemeinsam herrichtete. Aber am andern Tag, als es sich um die Erstellung einer neuen, tüchtigen Brücke handelte, wollte keine Dorfseite brückenpflichtig sein. Die links des Baches, der Sitichäpp an der Spitze, behaupteten, die Rechtsufrigen müssen seit Alters her brücknen, und diese, der Bodestini voran, streiften sich darauf die Brücke sei von den Linksufrigen von jeher gemacht worden. Bestimmt wußte es kein Mensch. Daher schickte der Sitichäpp den Gemeindewaibel im Tal herum, um die Gemeindräte ins Siti zur Beratung dieser wichtigen Angelegenheit zu berufen.

Es war ein regnerischer Maitag, da hinkte der Säckelmeister von Ryßach, der Bodestini, giftig hüstelnd hinauf gegen das Sitihäuschen. Vor dem Geißengaden traf er das Marannli, welches auf dem breiten Holzstock gar handlich Scheitlein spaltete. Er setzte sich auf den Brunnen-

trog, um ein Weilchen zu verschnaufen. „Allweil fleißig, Maitli?“ fragte er.

„Man tut immer etwas“, gab sie zurück und sausend fuhr die blitzende Axt nieder, „wie geht's euch alleweil enet dem Bach, habt ihr Heu genug.“

„Ja, wenn's keine Rüchi, kein Unwetter mehr gibt, so kommen wir schön aus mit dem Futter, es grünt ja auch schon sonnenseits.“

„Ihr habt scheint's den Schneider auf der Stör“, sagte sie anscheinend ganz gleichgültig. „Freilich“, antwortete er und blinzelte sie aus den kleinen, listigen Aeuglein seltsam an, „der Muckel bekommt jetzt überall Arbeit über Kopf und Hals und verdient ein schönes Stück Geld. Gestern am ersten Maisonntag haben ihn die Militärschützen sogar zu ihrem Schützenmeister gemacht, weil er zum ersten ein ausgezeichneter Schütz sei und ihnen zum andern die Pflichtheftchen zu führen wisse, wie kein zweiter, aus dem Muckel kann noch ein geachteter Mann werden, wenn er etwa eine rechte hieländische Jungfer findt.“ (Schluß folgt).

Reisebriefe aus dem fernen Osten.

Nachdruck verboten.

Von einer Zürcher Aerztin.

An Bord des Helios, den 4. Juni 1897.

Lieber Max! Gestern in aller Frühe ankerten wir vor Haifa, dem antiken Sycaminum. Das Städtchen mit seinen blinkenden Häusern liegt reizend am Fuße des ewig grünen Karmels, eingeschmiegt in die südwest-Ecke der Bucht von Akka. In orientalischem Lichtglanze lag die tiefblaue See vor uns, die spiegelglatte Fläche lud uns förmlich ein, die Fahrt ans Land zu unternehmen. Wir Passagiere der I. und II. Klasse waren einträchtig auf Deck versammelt und berieten mit Hülfe des polyglotten Agenten einen gemeinsamen Ausflug auf den Karmel. Aber — „mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten“ ꝛc. . . — Der Kapitän kam mit langen Schritten herbeigeeilt und legte sein Veto ein. Nur 3 Stunden Aufenthalt habe das Schiff, somit sei die Zeit viel zu knapp bemessen, als daß seine Schäfchen eine Exkursion ins Gebirge wagen dürften. Aus Rache bestürmten wir ihn nun mit Fragen über Haifa, über die dortige Templerkolonie, über den Karmel, über die Höhlen, über das Kloster ꝛc. . . Der gute Mann ergab sich in sein Schicksal